

*Für meinen kleinen Bruder,
den ich über alles liebe*

Sophie Edenberg

Fly, Baby, fly!

Roman

© 2020 Sophie Edenberg
1. Auflage

Autor: Dr. Sophie Rojahn

Verlag und Druck: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien
ISBN (Paperback): 978-3-99110-476-6
ISBN (Hardcover): 978-3-99110-477-3
Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kapitel 1

Lea. 2019.

Lea drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch. *Schneller. Nur noch ein kleines bisschen schneller*, spornte sie den Wagen an.

Ein Grinsen breitete sich auf ihrem Gesicht aus, während der Audi in halsbrecherischem Tempo über die kurvenreiche Fahrbahn flog. Die Straßen waren wie ausgestorben, kein anderes Fahrzeug weit und breit.

Lea schob sich ein paar widerspenstige Strähnen hinter das Ohr und schloss für einen Moment genießerisch die Augen. Dem nahenden Winter zum Trotz war es für Ende Oktober ungewöhnlich mild, beinahe frühlingshaft. Zu ihrer Rechten schimmerte die Donau träge in der Sonne. Durch das heruntergelassene Dach des Cabrios drang ihr der erdige Geruch von Nadelbäumen in die Nase. Sie liebte das Zerren des Fahrtwinds an ihrem Haar, die Sonnenstrahlen, die ihre Wangen liebkosten, das Adrenalin, das ihr das rasante Tempo durch die Adern jagte. Sie wünschte, die Fahrt würde ewig dauern, dass sie das Ziel ihrer Reise niemals erreichen müsste.

Ein Seufzen unterdrückend, konzentrierte sie sich wieder auf die Fahrbahn. Sie könnte jetzt an einer fernen Insel am Strand liegen und sich die Sonne auf den Bauch scheinen lassen, dachte sie mit einem Anflug von Unmut. Endlich die Besteigung des Fünftausenders in Angriff nehmen. Die kalte Jahreszeit bei entfernten Verwandten in Südafrika verbringen, wie sie es sich eigentlich vorgenommen hatte. Aber wie heißt es so schön? Das Leben ist das, was passiert, während du andere Pläne schmiedest. Und so sehr sich alles in ihr dagegen sträubte, wusste sie, dass sie keine Wahl hatte. Sie hatte ein Versprechen gegeben. Zumindest ein Mal in ihrem Leben würde sie tun, was das Richtige war.

Wie aufs Stichwort erschien das Bild ihrer Tante in ihren Gedanken, die Augen tief in den Höhlen liegend, die Lippen vor Anstrengung zusammengepresst. Unter Aufbringung all ihrer Kräfte wuchtete sie ihren krebszerfressenen Körper in eine aufrechte Position, ihre dünnen Finger tasteten nach Leas Handgelenk.

Resolut schluckte Lea die Tränen hinunter, schob die Wut und die Trauer mit aller Macht von sich.

Blöß nicht darüber nachdenken. Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt.

Die Erinnerung verflüchtigte sich, an ihre Stelle trat die Erscheinung eines großgewachsenen Mannes mit dunklem Haar und ungewöhnlich blauen Augen.

Die Hände waren in den Taschen seines Sakkos vergraben, die Mundwinkel zu einem spitzbübischen Lächeln verzogen. Ein flaues Gefühl regte sich in ihrer Magengegend. Wie er wohl reagierte, wenn er sie nach all der Zeit wiedersah?

Lea drosselte das Tempo ein wenig und fischte in der Mittelkonsole nach ihrem Handy. Sie tat bestimmt gut daran, ihn vorab über ihre Rückkehr zu informieren. Christopher hatte Überraschungen nie viel abgewinnen können.

Ihre Finger wühlten durch das Sammelsurium aus Schminkutensilien, Stiften und leeren Müsliriegelverpackungen. Schließlich entdeckte sie ihr iPhone unter ein paar alten Tankrechnungen. Sie schob die Papiere beiseite und zog es mit der Rechten näher zu sich heran. Gerade als es ihr gelungen war, das Display zu entsperren, glitt ihr das Handy wieder aus der Hand und landete mit einem scheppernden Geräusch im Fußraum des Wagens. Lea stieß einen leisen Fluch aus.

Mit einem raschen Blick vergewisserte sie sich, dass die Fahrbahn immer noch frei war. Dann beugte sie sich auf die Beifahrerseite. Nach zwei gescheiterten Versuchen bekam sie das Telefon zu fassen. Das Gerät triumphierend in die Höhe getreckt, wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder der Schnellstraße zu. Im Augenwinkel hatte sie eine Bewegung wahrgenommen.

Zu spät bemerkte sie das Reh, das vor ihr auf die Fahrbahn gesprungen war und den Wald auf der anderen Straßenseite ansteuerte. Ausgerechnet in diesem Moment nahte ein Fahrzeug auf der Gegenseite heran.

Scheiße.

In ihrer Panik verriss Lea das Steuer, in dem unglückseligen Versuch, zugleich dem Reh und dem schwarzen BMW auszuweichen. Der Audi schlingerte und brach nach rechts aus. Mit halsbrecherischem Tempo schlitterte er dahin, auf das nahegelegene Ufer zu. Lea klammerte sich an das Lenkrad, ein spitzer Schrei entfuhr ihrer Kehle. Verzweifelt versuchte sie, den Wagen wieder unter Kontrolle zu bringen. Doch vergebens.

Einen unwirklichen Moment hatte Lea das Gefühl, als würde sie fliegen. Dann ging alles sehr schnell.

Ein heftiger Ruck ging durch ihren Körper, als die Vorderreifen auf der Wasseroberfläche aufprallten. Von den Seiten drang Wasser durch die Ritzen der Karosserie in den Innenraum des Fahrzeugs. Eisige Kälte traf Leas Füße und sie sog scharf die Luft ein.

Das war's, dachte sie.

Im Schock gefangen, blieb sie zunächst wie versteinert sitzen. Am ganzen Leib zitternd beobachtete sie gebannt, wie das tückische Blau um sie herum höher stieg, ihre Beine umspielte, gierig an ihren Schenkeln leckte.

Wer hätte gedacht, dass es einmal so enden würde.

Ein irres Lachen bahnte sich den Weg ihre Kehle hinauf. Erst ein leises Glucksen, das schließlich in hysterisches Gelächter überging. Die Ironie war schlichtweg überwältigend.

Vielleicht habe ich es nicht anders verdient. Schicksal und das alles.

Der Wagen sank immer schneller. Schon bald reichte Lea das Wasser bis zu den Oberschenkeln, schwappte um ihre Hüfte. Und mit dem steigenden Wasserspiegel erwachte auch ihr Überlebensinstinkt.

Nein. Ich werde nicht sterben. Nicht jetzt. Nicht so.

Mit zitternden Fingern rüttelte sie am Sicherheitsgurt. Nach einigen vergeblichen Versuchen gab sie der Verschluss widerwillig frei. Lea stieß sich mit den Beinen von ihrem Sitz ab, bevor der Sog des sinkenden Wagens sie endgültig mit sich in die Tiefe ziehen konnte. Heimtückische Kälte umhüllte sie, presste ihr den Sauerstoff aus den Lungen. Sie rang nach Atem.

Komm schon, Lea. Das Ufer ist nicht weit entfernt. Du kannst es schaffen.

Mit zusammengebissenen Zähnen begann sie zu schwimmen. Sie kam nur langsam voran, das eisige Wasser schien alle Lebensenergie aus ihr herauszusaugen, je länger sie sich in ihm aufhielt.

Ihre Schwimmszüge, erst routiniert und energisch, wurden kraftloser, schwerfälliger. Irgendwann fand sie nicht einmal mehr die Kraft zum Zittern. Doch sie gab nicht auf. Den Blick starr auf die Böschung gerichtet, kämpfte sie sich Meter für Meter vorwärts.

Nach einer schieren Ewigkeit erreichte sie das Ufer, wo sie erschöpft zusammenbrach.

Es tut mir so leid, dachte sie noch. So unendlich leid.

Dann versank sie in wohlthuender Dunkelheit.

Kapitel 2

Lea. 2019.

Wie aus weiter Ferne drang eine Frauenstimme an ihr Ohr.

„Frau Lamparta? Frau Lamparta, können Sie mich hören?“

Lea schlug blinzelnd die Augen auf. Die Stimme gehörte zu einer jungen Frau, die, ein Klemmbrett im Arm, mit sorgenvoller Miene auf sie herabblickte. Sogleich fielen unbarmherzige Sonnenstrahlen durch das nahegelegene Fenster auf ihr Bett und schossen glühende Schmerzenspfeile durch ihre halbgeschlossenen Lider. Von der plötzlichen Helligkeit geblendet, schloss sie die Augen rasch wieder.

„Wo bin ich?“, murmelte sie matt.

„Amstetten. Das Landeskrankenhaus. Wie fühlen Sie sich, Frau Lamparta? Geht es Ihnen heute schon etwas besser?“

Im Krankenhaus? Widerwillig öffnete Lea die Augen. Erst jetzt bemerkte sie die medizinischen Geräte, die um das metallene Bettgestell aufgebaut waren, und von denen ein monotones Piepsen ausging. Der Raum, in dem sie sich befand, war in klinischem Weiß gehalten. Die Laken, die kahlen Wände, die Vorhänge, selbst die Haut der Frau schien blass und durchscheinend. Es roch nach einer Mischung aus Desinfektionsmittel und abgestandener Luft.

Lea versuchte sich im Bett aufzusetzen, doch ihre Hände versagten ihr den Dienst. Hilflos ließ sie sich wieder in die Kissen sinken.

„Was ist passiert? Warum bin ich hier?“

„Sachte, sachte. Bleiben Sie bitte liegen. Sie hatten einen schweren Autounfall und müssen sich schonen.“

Leas Blick fiel auf die Infusionsschläuche, die aus ihrer Armbeuge ragten.

„Ein Autounfall?“

„Ja“, nickte die Schwester. „Ihr Wagen ist von der Fahrbahn abgekommen und in die Donau gestürzt. Sie hatten großes Glück, dass sie es rechtzeitig ans Ufer geschafft haben. Im Oktober hat der Fluss kaum acht Grad.“

„Ich ... ich erinnere mich nicht. Wie lange bin ich schon hier?“

„Seit zwei Tagen.“

Ungläubig schüttelte Lea den Kopf. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihre Schläfen und sie ließ es rasch wieder bleiben.

„Wer war der Fahrer?“

Die Schwester zog die Brauen hoch, was ihrem mondförmigen Gesicht einen dümmlichen Ausdruck verlieh.

„Sie natürlich. Sie waren alleine im Wagen.“

Lea traute ihren Ohren nicht.

„Ich soll gefahren sein? Das kann nicht sein.“

Verzweifelt durchforstete sie ihr Hirn nach einer Erinnerung. Hatte sie sich etwa den Wagen ihrer Mutter für eine Spritztour geliehen und damit einen Unfall verursacht? Sie verwarf den Gedanken rasch wieder. Bei ihren heimlichen Übungsfahrten wagte sie sich selten weiter vor, als auf die Feldwege hinter dem Haus ihrer Eltern. Amstetten hingegen lag über 130 Kilometer von ihrem Elternhaus entfernt. Unmöglich. Nein, das konnte nicht sein.

Die Schwester lächelte nachsichtig. „Kein Wunder, dass Sie verwirrt sind, bei dem, was Sie durchgemacht haben. Hier ist Ihr Frühstück. Sie müssen essen, damit Sie rasch wieder zu Kräften kommen. Ich hole einstweilen Doktor Fechter, Ihren behandelnden Arzt.“

Mit diesen Worten wandte sie sich um und verschwand aus Leas Blickfeld.

Wenige Minuten später trat ein sympathisch aussehender Mann an ihr Bett. Ein weißer Kittel spannte sich über seinen stattlichen Wohlstandsbauch, die Falten um seinen Mund verrieten, dass er die fünfzig bereits weit überschritten hatte.

„Sie sind also endlich aufgewacht“, lächelte er. „Sehr schön. Wie geht es Ihnen?“

Lea zuckte die Achseln.

„Sie haben starke Unterkühlungen erlitten“, fuhr Doktor Fechter fort. „Ein Wunder, dass Sie es trotz des Kälteschocks ans Ufer geschafft haben. Außerdem ist die Straße, auf der Sie unterwegs waren, kaum befahren. Zum Glück hat ein vorbeikommendes Fahrzeug angehalten und rechtzeitig den Notarzt verständigt.“

„Ich kann mich nicht einmal daran erinnern, überhaupt ins Auto gestiegen zu sein“, gab Lea zerknirscht zu.

„Es ist nicht ungewöhnlich, dass Sie sich nicht an den Unfallhergang erinnern. Wie gesagt, Sie hatten großes Glück. Ein paar Minuten länger im Wasser ...“ Er brach ab. „In den letzten Stunden haben Sie immer wieder das Bewusstsein verloren. Aber wie es aussieht, befinden Sie sich auf dem Weg der Besserung. Wir werden Sie zur Sicherheit noch ein paar Tage hierbehalten, dann dürfen Sie nach Hause.“

„Sind meine Eltern hier?“

Lea hatte es geschafft, sich im Bett aufzurichten, und suchte den Raum mit den Augen ab, als erwarte sie, die beiden könnten jeden Moment hinter dem Vorhang hervorspringen. Doch von zwei unbelegten Betten abgesehen, war das Zimmer leer.

„Sie sind nicht hier. In Ihrer Krankenakte war kein Notfallkontakt vermerkt. Aber wenn Sie mir die Nummer geben, kann ich sie gerne für Sie anrufen.“

Aus dem Gedächtnis ratterte Lea die Festnetznummer ihrer Eltern herunter.

„In Ordnung, Frau Lamparta. Ich werde das in die Wege leiten.“

Lea fiel auf, dass sie sich gar nicht vorgestellt hatte.

„Woher kennen Sie eigentlich meinen Namen?“

„Die Feuerwehr hat Ihren Wagen aus dem Wasser geborgen. Darin befand sich auch Ihre Geldbörse mit Ihrem Führerschein.“

„Mein ... Führerschein?“

„Ja. Dazu Ihre Handtasche und ein Koffer mit Kleidern.“

Lea schüttelte den Kopf. Nein, das konnte nicht sein. „Ich ... ich habe aber doch noch gar keinen Führerschein“, brach es aus ihr hervor.

Kaum, dass die Worte ihren Mund verlassen hatten, hätte sie sich am liebsten die Zunge abgebissen. Schlimm genug, dass sie mit dem Auto ihrer Mutter einen Unfall verursacht hatte. Dass sie noch dazu keinen Führerschein besaß, würde die Polizei schon früh genug herausfinden.

Der Arzt musterte sie eindringlich. „Selbstverständlich haben Sie das“, erklärte er mit beruhigendem Tonfall. „Warten Sie. Ich beweise es Ihnen.“

Er zog die Schublade des Nachtkästchens auf und förderte eine lederne Geldbörse im Louis Vuitton Muster daraus zutage. Er entnahm ihr einen rosafarbenen Ausweis im Scheckkartenformat, den er Lea vor die Nase hielt.

Ungläubig starrte Lea auf das Dokument. Die Haare des Mädchens auf dem Foto waren länger, als sie es in Erinnerung hatte, aber ansonsten bestand kein Zweifel, dass sie es war. Dann fiel ihr Blick auf das Ausstellungsdatum. Sie keuchte auf.

„Alles in Ordnung, Frau Lamparta?“

„Sehen Sie doch selbst. Das Datum!“

Mit gerunzelter Stirn nahm ihr der Arzt das Dokument aus der Hand.

„Was stimmt damit nicht?“

Lea unterdrückte ein Augenrollen. „Haben Sie es denn nicht gesehen? Hier steht, dass der Ausweis am 10. September 2007 ausgestellt worden ist.“

„Ja ... und?“

Sie stöhnte entnervt auf. War er wirklich so schwer von Begriff? „Wir schreiben das Jahr 2006!“

Schweigend beäugte er sie. Sein Gesicht hatte einen besorgten Ausdruck angenommen. Behutsam, als spreche er mit einem Kleinkind, sagte er: „Frau Lamparta, heute ist der 20. Oktober 2019.“

Lea sackte in sich zusammen.

Unmöglich. Das kann unmöglich wahr sein.

„Aber ...“, wimmerte sie, „aber ... wie ...“

Sie mühte sich, die richtigen Worte zu fassen zu bekommen, doch es gelang ihr nicht. Ihr Kopf war wie leergefegt.

Wortlos griff Doktor Fechter in die Tasche seines Kittels und zog sein Handy hervor, das er ihr reichte.

Lea spürte, wie alle Farbe aus ihrem Gesicht wich. Da stand es, schwarz auf weiß. Sonntag, 20. Oktober 2019. Ein winselnder Laut entfuhr ihrer Kehle.

Der Arzt legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm.

„Ganz ruhig, Frau Lamparta. Machen Sie sich keine Sorgen. Sie sind verwirrt. Das ist nach einem Unfall wie dem Ihren nichts Ungewöhnliches. Ich bin sicher, die Desorientierung wird in ein paar Tagen abgeklungen sein. Trotzdem werde ich eine neurologische Untersuchung anordnen. Nur um sicherzugehen, dass Ihr Gehirn keine Schäden davongetragen hat. Man kann schließlich nie vorsichtig genug sein. Einverstanden?“

Lea nickte matt. Ihr war übel. *Dreizehn Jahre*. Wie war es möglich, dass sie die letzten *dreizehn Jahre* ihres Lebens vergessen hatte?

„Gibt es irgendwelche Vorerkrankungen, von denen wir wissen sollten? Epilepsie vielleicht?“

„Nein!“, erwiderte Lea lauter als beabsichtigt.

„Gut. Nun, warten wir ab, was die Tests ergeben.“

Kapitel 3

Lea. 2019.

Gute Nachrichten, Frau Lamparta. Kernspintomographie und Computertomographie haben gezeigt, dass ihr Gehirn keine sichtbaren Schäden aufweist. Laut EEG sind Ihre Gehirnströme ebenfalls normal“, erläuterte Doktor Fechter, der in Begleitung einer dunkelhaarigen Ärztin an ihr Bett getreten war.

„Und warum kann ich mich dann an nichts erinnern?“, klagte Lea. „Irgendetwas stimmt nicht mit mir, das spüre ich genau.“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Ihre Amnesie, also Ihr Gedächtnisverlust, psychische Ursachen. Möglicherweise leiden Sie an einer posttraumatischen Belastungsstörung infolge des Unfalls. Seien Sie unbesorgt, wir werden der Sache auf den Grund gehen. Meine Kollegin, Doktor Spieß, ist Psychiaterin und eine Koryphäe auf ihrem Gebiet.“

„Freut mich, Sie kennenzulernen, Frau Lamparta“, lächelte die Ärztin. Sie trug eine Hornbrille, mit den Linien um ihren Mund strahlte sie Kompetenz und auf unaufdringliche Weise Selbstvertrauen aus.

„Ich lasse Sie jetzt alleine.“

Doktor Fechter nickte Lea und seiner Kollegin zu, dann wandte er sich um und verließ das Krankenzimmer.

Lea hob zum Abschied nur müde die Hand. Sie wünschte, Doktor Spieß würde ebenfalls gehen und ihr eine kurze Verschnaufpause gönnen. Stundenlang war sie von einem Behandlungszimmer ins nächste gekarrt worden und die Untersuchungen, gepaart mit der Sorge um ihre geistige Gesundheit, hatten ihren Tribut gefordert.

„Sie müssen völlig erschöpft sein, das ist mir bewusst“, wandte sich die Ärztin an sie, kaum, dass die Tür ins Schloss gefallen war. „Trotzdem ist es wichtig, dass Sie mir ein paar Fragen beantworten. Wir müssen herausfinden, wie weit Ihr Gedächtnisverlust reicht und welche Bereiche davon betroffen sind, damit wir die richtigen Schritte setzen. Es dauert nicht lange, versprochen.“

Lea seufzte resigniert. „Okay.“

„Fein. Beantworten Sie meine Fragen bitte einfach so gut sie können, und machen Sie sich keine Gedanken, sollte Ihnen nichts einfallen. In Ordnung? Dann legen wir los. Was ist das Letzte, an das Sie sich erinnern?“

„Der Ball meiner ehemaligen Schule“, erwiderte Lea nach kurzem Nachdenken. „Ich war mit meinem Freund Christopher dort. Es war ein toller Abend. Wir haben getanzt und auch etwas Alkohol getrunken. Nicht viel“, ergänzte sie mit einem schuldbewussten Blick zu der Ärztin.

Diese nickte ihr aufmunternd zu. Deutete ihr, fortzufahren.

„Christopher hat mich in den frühen Morgenstunden mit dem Auto nach Hause gefahren. Ich weiß noch, dass ich Ärger bekommen habe, weil ich erst so spät daheim war. Meine Eltern bestehen darauf, dass ich spätestens um zwei Uhr morgens zurück bin. Selbst am Wochenende.“

Sie verdrehte die Augen. „Nach einer einstündigen Standpauke meines Vaters über mein rücksichtsloses Verhalten bin ich schlafen gegangen.“

Angestrengt versuchte Lea sich zu erinnern, was danach passiert war. Doch da war nichts. Bedauernd schüttelte sie den Kopf. „Das ist alles.“

„In Ordnung. Sie machen das sehr gut. Wann war das? Der Ballabend, meine ich?“

„2006. Der 24. November. Ein Samstag.“

„Bleiben wir im Jahr 2006. Wer war unser Bundeskanzler?“

„Wolfgang Schüssel, ÖVP.“

Die Ärztin überlegte einen Moment und nickte dann kaum merklich.

„Wie alt sind Sie?“

„Achtzehn“, kam es von Lea wie aus der Pistole geschossen. „Aber ..., wenn wir Oktober 2019 haben ... muss ich jetzt ... 31 sein.“ Sie schüttelte fassungslos den Kopf.

Doktor Spieß verzog keine Miene.

„Was haben Sie heute Morgen zum Frühstück gegessen?“

„Wie bitte?“

„Beantworten Sie einfach meine Frage, Frau Lamparta. Was hat Ihnen die Schwester serviert?“

Lea dachte angestrengt nach. „Ein Käsebrot“, sagte sie schließlich. „Und ein Erdbeerjoghurt.“

Die Ärztin notierte sich etwas auf ihrem Klemmbrett.

„Ich lese Ihnen jetzt eine Reihe von Zahlen vor. Versuchen Sie, diese zu behalten. Ich werde Sie später danach fragen.“

„In Ordnung.“

„17, 8, 3, 19, 1.“

Lea nickte und wiederholte die Zahlen.

„Was ist die Quadratwurzel von 64?“

„Acht.“

„Was ist Ihr Geburtsdatum? Wie lautet der Name ihrer Mutter? Haben Sie Geschwister?“

„2. April 1988. Teresa Lamparta. Mein Bruder heißt Lorenz. Er wurde 1996 geboren.“

„Bitte wiederholen Sie die Zahlenkombination, die ich Ihnen zum Merken gegeben habe.“

„17, 8, 3, 19, 1.“

Die Ärztin nickte und notierte sich abermals etwas. „Sehr gut. Das ist richtig.“

Eine Weile war nichts zu hören, als das Kratzen des Stifts auf dem Klemmbrett.

„Frau Doktor?“

„Ja?“

„Wissen Sie, ob jemand meine Eltern erreicht hat? Ich habe Ihrem Kollegen heute Morgen die Nummer gegeben.“

Die Ärztin bedachte sie mit einem raschen Seitenblick, den Lea nicht einordnen konnte.

„Wir haben an der von Ihnen angegebenen Festnetznummer angerufen und mit einem gewissen Andreas Lamparta gesprochen“, begann sie schließlich zögerlich.

Lea atmete erleichtert auf. „Ja, das ist mein Vater! Gott sei Dank! Wann kommt er mich holen?“

Die Ältere wand sich. „Ja ... nun ... es gab ein Problem. Herr Lamparta hat behauptet, er hätte keine Tochter.“

Pfeifend ließ Lea die Luft aus den Wangen entweichen.

„Was??!“

Unvermittelt schossen ihr Tränen in die Augen. „Aber ... wieso? Ich verstehe das nicht. Wie kann er so etwas nur sagen?“

Doktor Spieß senkte betreten den Kopf. „Es tut mir wirklich leid. Ich habe keine Ahnung.“

„Was ist mit meiner Mutter? Und Lo? Also mein Bruder? Er müsste jetzt zweiundzwanzig sein. Haben Sie mit ihnen geredet?“

„Über die beiden weiß ich leider nichts.“

Zitternd sank Lea in die Laken. Ihre Arme trugen sie nicht mehr und ihre Eingeweide fühlten sich an, als wären sie zu Stein erstarrt. Das ergab alles keinen Sinn. Warum hatte ihr Vater sie verleugnet? Und was war mit dem Rest ihrer Familie? Sie hatte einen Autounfall, verdammt nochmal! Ihre Mutter war doch sonst so überfürsorglich. Wieso war sie nicht an ihrer Seite?

Die Erschöpfung drohte Lea zu überwältigen. Was sie brauchte, war Schlaf. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als die Augen zu schließen und im Jahr 2006 in ihrem Kinderzimmer wieder aufzuwachen. Ihre Mutter würde sie am Morgen wecken und ihr versichern, dass alles in Ordnung war. Dass sie nur schlecht geträumt hatte.

„Werden meine Erinnerungen zurückkommen?“, flüsterte sie.

„Es mag ein schwacher Trost für Sie sein, aber es ist nicht alles weg. Ihr Kurzzeitgedächtnis ist intakt, ebenso Ihr semantisches Gedächtnis. Sie leiden an einer sogenannten retrograden Amnesie. Das bedeutet, dass Ihre Erinnerungen an die biografischen Ereignisse Ihrer letzten Jahre blockiert sind. Das ist selten, kommt jedoch gelegentlich vor. Besonders nach traumatischen Erlebnissen, wie dem Ihren.“ Sie tätschelte Lea beruhigend den Arm. „Das menschliche Gedächtnis ist eine komplexe Angelegenheit. Garantien gibt es keine. Aber wenn Sie mich fragen, stehen die Chancen nicht schlecht. Geben Sie ihrem Körper die Zeit, die er braucht, um das erlittene Trauma zu verarbeiten. Dann kehren Ihre Erinnerungen bestimmt zurück.“

Kapitel 4

Anna. 2019.

Fröhlich vor sich hin summend, strich Anna Butter und Marmelade auf eine Scheibe Vollkorntoast.

„Christopher, Felicitas, Frühstück ist fertig!“

Leises Stöhnen drang aus dem Kinderzimmer an ihre Ohren.

Anna grinste in sich hinein. Felicitas war wie ihr Vater. Auch der war morgens nur unter Protest aus dem Bett zu bewegen.

Sie platzierte den Teller mit dem Toastbrot auf dem Küchentisch und eilte ins Kinderzimmer.

Die Friedlichkeit des Anblicks erwärmte ihr Herz. Felicitas lag zusammengerollt auf der Seite. Helles Haar ergoss sich über den Kopfpolster, ihre Finger umklammerten den Hals von Lucky, ihrem schon etwas ramponierten Lieblingskuscheltier in Gestalt eines Dalmatiners. Einen Moment hielt Anna inne und lauschte den gleichmäßigen Atemzügen des Mädchens.

Schließlich streckte sie die Hand aus und rüttelte die Kleine sanft an der Schulter.

„Felicitas, Süße, du musst jetzt wirklich aufstehen. Sonst kommst du noch zu spät zur Schule. Das wollen wir doch nicht, hmm?“

Keine Reaktion. Nicht einmal ein Blinzeln.

„Heute findet der Ausflug ins naturhistorische Museum statt, weißt du nicht mehr? Willst du den etwa verpassen?“

Das schien Wirkung zu zeigen. Die Kleine rollte sich auf den Rücken und öffnete die Augen einen Spaltbreit.

„Ist es wirklich schon so spät?“, murmelte sie verschlafen.

„Es ist Viertel vor sieben. Also los! Ab mit dir ins Bad, Zähne putzen, dann gibt es Frühstück, ja?“

„Na gut“, seufzte Felicitas und strampelte mit den Beinen, sodass die Decke zu Boden glitt. Schlaftrunken rappelte sie sich hoch und tapste ins Badezimmer.

Anna blickte ihr lächelnd nach. Wie so oft war sie von der kindlichen Schönheit des Mädchens verzaubert. Mit ihren riesigen blauen Augen, der zierlichen

Stupsnase und dem langen blonden Haar, das ihr zerzaust in alle Richtungen abstand, war sie außergewöhnlich hübsch.

Wie groß sie geworden ist, dachte Anna wehmütig. In den vergangenen Monaten war Felicitas mindestens fünf Zentimeter gewachsen. Ihr rosafarbener Pyjama mit Elefantenprint war viel zu kurz und reichte ihr kaum bis zu den Schienbeinen. Christopher und sie hatten ihr zwar längst einen Neuen gekauft, aber Felicitas liebte dieses Kleidungsstück wie kein anderes und wollte sich einfach nicht davon trennen.

Das Schrillen der Eieruhr riss Anna aus ihren Gedanken. Rasch lief sie in die Küche. Mit geübten Handgriffen fischte sie die weich gekochten Eier aus dem Kochtopf und positionierte sie in den dafür vorgesehenen Bechern. Zufrieden betrachtete sie ihr Werk. Der Frühstückstisch bog sich unter Tellern mit Käse, Schinken sowie einer Auswahl aus Marmelade und Honig. Der Duft von goldgelb getoastetem Vollkornbrot lag in der Luft.

In diesem Moment schlossen sich kräftige Arme von hinten um ihre Schultern.

„Guten Morgen, mein Schatz“, wisperte Christopher an ihrem Ohr. „Hast du gut geschlafen?“

Wohlig seufzend lehnte sich Anna gegen seine breite Brust. Sie wandte das Gesicht zur Seite, um sich einen Kuss auf die Wange aufdrücken zu lassen.

„Neben dir schlafe ich immer gut.“

Christophers Barthaare kitzelten ihre Kehle, als er ihr seinen Kopf liebevoll auf die Schulter legte. Anna kicherte. Eine Woge des Glücksgefühls wallte in ihr hoch. Selbst nach drei Jahren Beziehung fiel es ihr manchmal schwer, zu glauben, dass dieser unverschämt gutaussehende Mann tatsächlich zu ihr gehörte.

„Komm, lass uns frühstücken. Felicitas sollte auch gleich mit Zähneputzen fertig sein.“

Wie aufs Stichwort erschien das Mädchen vollständig angezogen im Türrahmen. „Daddy!“

Christopher wandte sich seiner Tochter zu und schenkte ihr ein strahlendes Lächeln.

„Hallo Zwerg. Wie geht es meiner kleinen Prinzessin? Bereit für den Tag?“

„Wir gehen heute ins naturhistorische Museum!“, erwiderte Felicitas stolz und enthüllte dabei ein paar Zahnlücken.

„Das ist aber cool! Dann seht ihr euch bestimmt auch die Dinosaurier an. Die fand ich immer toll.“

Felicitas Augen blitzten vor Vorfreude. „Ja, natürlich, was denkst du denn? Und die ganzen Vögel. Ich liebe Vögel.“

„Na dann musst du mir am Abend alles im Detail berichten. Versprochen?“
„Versprochen.“

Mit einem sehnsüchtigen Blick auf den üppig gedeckten Küchentisch wandte sich Christopher an Anna. „Ich kann leider nicht zum Frühstück bleiben. Heute ist diese Verhandlung am Straflandesgericht, von der ich dir erzählt habe, und ich muss vorher noch in der Kanzlei vorbeischauen. Könnte außerdem sein, dass ich erst spät nach Hause komme.“

„Stress dich nicht. Ich warte mit dem Abendessen auf dich. Schreib mir einfach, sobald du auf dem Heimweg bist.“

„Ist gut, mache ich.“

Mit einem schelmischen Blick auf seine Tochter stibitze er einen Bissen von deren Marmeladebrot, bevor er nach der Aktentasche zu seinen Füßen griff.

Der Protest folgte prompt. „Hey, Daddy! Das ist meines!“

„Na dann solltest du es essen. Anna hat sich solche Mühe gegeben“, feixte er mit vollem Mund.

„Ich hab dich lieb!“, krächte seine Tochter zum Abschied.

„Ich hab dich auch lieb, Zwerg. Pass auf dich auf, ja?“

Mit diesen Worten wandte er sich zum Gehen, nicht jedoch, ohne Anna einen Schmatz auf den Mund zu drücken.

„Danke für das Frühstück. Tut mir leid, dass ich nicht bleiben kann.“

„Jetzt geh schon“, lächelte Anna. „Und vergiss deinen Schirm nicht. Es soll heute noch regnen.“

Kapitel 5

Anna. 2019.

Gemächlich steuerte Anna ihren Wagen die Josefstädter Straße entlang. Wie jeden Morgen hatte sie Felicitas pünktlich vor der Schule abgesetzt und machte sich nun auf den Weg in den dritten Wiener Gemeindebezirk, wo sie am Sacré-Coeur, einer Altwiener Privatschule, als Volksschullehrerin unterrichtete.

Während sie darauf wartete, dass die Ampel auf Grün sprang, warf sie einen kritischen Blick in den Spiegel in der Sonnenblende. Volles, kastanienbraunes Haar umrahmten ein etwas zu rundliches Gesicht. Mit ihrer geraden Nase, den grau-grünen Augen und den ebenmäßig weißen Zähnen, konnte man sie durchaus als attraktiv bezeichnen. Nichts an ihr war störend. Aber sie war auch keine Schönheit im herkömmlichen Sinn.

Rasch wandte Anna ihre Aufmerksamkeit wieder dem Verkehr zu. Sie sollte sich nicht so viele Gedanken über unbedeutende Äußerlichkeiten machen. Sie hatte Christopher. Das war alles, was zählte.

Nach der gut fünfzehnminütigen Fahrt manövrierte sie ihren Wagen durch das Tor auf den Parkplatz der Schule. Kalte Luft schlug ihr entgegen, kaum, dass sie die Wagentür geöffnet hatte. Der Wind zerrte an ihrem langen Rock und sie schlang fröstelnd ihren Mantel enger um den Körper. Kein Zweifel, der Herbst lag in seinen letzten Zügen. Die Rosenstöcke waren zurückgeschnitten worden und die hohen Kastanienbäume hatten sich bereits einer Vielzahl ihrer Blätter entledigt, die in kniehohen Haufen auf dem Schulhof zusammengekehrt auf den Abtransport warteten.

Anna durchquerte den Hof und betrat das imposante Schulgebäude über einen Seiteneingang. Das Sacré-Coeur war ein riesiger Gebäudekomplex, der neben der Volksschule auch ein Gymnasium und den hauseigenen Kindergarten beherbergte. In grauer Vorzeit war es einmal eine reine Mädchenschule mit Unterrichtssprache Französisch gewesen. Damals, als das Lehrerkollegium noch ausschließlich aus Nonnen bestanden hatte. Doch diese Zeiten waren lange vorüber. Inzwischen wurde die Schule von ebenso vielen Jungen wie Mädchen besucht, Ordensschwestern gab es, von einer steinalten Religionslehrerin abgesehen, auch keine mehr.

Anna wandte sich nach links und steuerte auf das Klassenzimmer der 2b zu, das im Erdgeschoss untergebracht war. Ihre Schritte hallten auf dem gefliesten Steinboden wieder, während sie sich an einer Gruppe kichernder Erstklässler vorbeischlängelte.